

## Mutterseelenallein

Ich hielt ihre Hand, mein Atem glich einem unregelmäßigen Keuchen und Tränen brannten in meinen verschlafenen Augen. Alles was ich hörte war das monotone Geräusch des Vitaldatenmonitors. Ich hatte bereits aufgehört die Tage zu zählen, in denen ich keine Nachtruhe mehr gefunden habe und jede Stunde, jede Minute, ja sogar jede Sekunde aus dem quälenden Feuer in meinem Brustkorb bestand. Denn das ist es, was ich jetzt in dieser schweren Zeit fühle. Ich wusste ganz genau, wenn sie mich jetzt verlassen würde, dann würde ein Teil von mir mit ihr sterben. Ich blickte in ihr Gesicht, das wunderschöne Gesicht, welches ich seit meiner Geburt kenne, und musste mit dem Gedanken kämpfen, es bald zum letzten Mal zu sehen. Ein Wort, welches meine Angst und Verzweiflung angemessen beschreiben konnte, war nicht existent. Nicht nur ihre Seele stand an der Grenze zum Jenseits, meine tat es ebenso. Sie ist alles was ich habe, nachdem ich ihn auch schon verlor. Nur sie ist trotz all der dummen Entscheidungen, die ich in diesem Leben getroffen hatte, immer bei mir geblieben, nur ihre Liebe ist wahre Liebe. Und jetzt lag sie hier, kämpfte einen inneren Konflikt, ob sie versuchen sollte, weiter stark zu bleiben oder sich dem Drängen des Todes hinzugeben. Ich fürchtete, den Verstand zu verlieren, immer wieder riss das schwarze Loch in meinem Herzen erneut auf und drohte, mich allmählich zu verschlingen. Von meiner Schnappatmung abgesehen schienen die kahlen weißen Wände des Krankenzimmers immer näher zu kommen und mich langsam aber sicher zu zerdrücken. Auch das große Fenster, durch das die herbstliche Morgensonne strahlte, konnte diesen Ort nicht angenehmer machen. Ich starrte mit starrem, aufgelöstem Blick nach draußen. Wenn ich bloß Familie hätte, die mich bekräftigte, jetzt, wo ich es am meisten brauchte. Aber mein Vater war schon vor sieben Jahren bei einem Autounfall in Madrid ums Leben gekommen, obwohl weder ich noch sonst jemand seine Leiche jemals zu Gesicht bekam, da sie angeblich zu entstellt war. Und von meinen Schwestern muss ich gar nicht reden, die beiden ließen mich mit ihr allein, als sie von ihrer bereits fortgeschrittenen Krankheit erfuhren, da sie sich für einen Pflegefall zu schade waren. Ich erwachte ruckartig aus meinen Gedanken, als sie ihren Kopf in meine Richtung drehte und nach langem Schlaf ihre getrüben, aber dennoch unvergleichbaren Augen öffnete. Ich stürzte fast vom Stuhl, auf dem ich schon seit gestern Abend neben ihrem Krankenhausbett gesessen hatte, und fiel ihr erleichtert und weinend zugleich um den Hals. Sie war wach. Endlich wieder wach. Meine Mutter. Sichtlich

geschwächt versuchte sie sich aufzurichten, doch scheiterte bei diesem Versuch. Liebevoll und doch tieftraurig bedeutete ich ihr, einfach liegen zu bleiben. Abgezehrt und im flüsternden Ton formte sie einen Satz: „Meine Tochter, meine geliebte Tochter, du bist hier.“ Bei jedem ihrer Worte klang sie erschöpfter. Jetzt konnte meine Fassade endgültig nicht mehr standhalten und bröckelte nur so vor sich hin. „Mama“ war das einzige Wort, das ich herausbekam. Nun hielt ich ihre Hände fest umschlossen an mein pochendes Herz und einige meiner Tränen kullerten an ihrem Arm herunter. Ich setzte noch einmal an, um etwas zu sagen: „Mama, ich liebe dich, du bist nicht allein.“ In ihrer Qual deutete sie ein Lächeln an, der Krebs hatte ihre zarten, liebevollen Gesichtszüge nicht verändern können und selbst im Angesicht des Endstadiums dieser Krankheit war sie bewundernswert. Sie schloss beinahe zufrieden ihre Augen und sank unmittelbar zurück in den Schlaf. Um mich etwas von meiner schlaflosen Nacht zu erholen, ging ich auf den Balkon vor dem Fenster und sog einige Atemzüge der kühlen Luft ein. Es war inzwischen Mittag geworden. Ich war zwar bereits 19, doch im Angesicht der jetzigen Situation fühlte ich mich so hilflos wie ein Kleinkind. Im ersten Moment hatte ich noch Hoffnung, meiner Mutter würden einige weitere Tage oder Wochen bleiben, im nächsten Moment hörte ich das alarmierende Aufschreien des Monitors, welches mit einem eintönigen Summen endete. Herzstillstand. Todeszeitpunkt: 12:15. Alles in mir zerbrach in wenigen Augenblicken und das letzte, was ich sah, waren die Ärzte, die in das Zimmer hinter mir stürmten, bevor alles um mich herum zu wanken begann, völlige Schwärze eintrat und ich unsanft auf dem harten Betonboden des Balkons landete. Als ich nach völliger Bewusstlosigkeit von zwei Krankenschwestern umgeben in einem anderen Zimmer wieder zu mir kam, überrollte mich der Tod meiner Mutter wie ein tonnenschwerer Zug und meine elenden Schreie füllten alle Flure des Krankenhauses vollständig aus. Die Krankenschwestern konnten mich nicht beruhigen, niemand konnte es. Ich war allein, mutterseelenallein. Urplötzlich stand er da, ein Mann im Türrahmen des Zimmers. Der Schmerz, den ich soeben noch durch meine Kehle nach draußen getragen hatte, setzte für einige Sekunden aus. Mein Vater.